

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

- Diözesanarchiv Linz
- Beiträge zur Kirchen- und Diözesangeschichte
- Verein für Linzer Diözesangeschichte



NEUES ARCHIV

für die Geschichte der Diözese Linz

19. Beiheft (2020)

Herausgegeben vom
Diözesanarchiv Linz

SCHRIFTLEITUNG:

KLAUS BIRNGRUBER
MAGDALENA EGGER

Das „Neue Archiv für die Geschichte der Diözese Linz“ (NAGDL) erscheint in freier Folge. Die Zeitschrift dient der Erforschung der Diözesangeschichte.

Manuskripte, Rezensionen- und Tauschexemplare
sind an die Schriftleitung zu senden:
A-4020 Linz, Harrachstraße 7
e-mail: archiv@dioezese-linz.at

Die Hefte können zum Selbstkostenpreis bezogen werden.
Einzahlungen werden erbeten an IBAN AT83 5400 0001 0060 5435 BIC OBLAAT2L

MEDIENINHABER (Alleininhaber), VERLEGER:
Bischöfliches Ordinariat, A-4021 Linz, Herrenstraße 19.

Satz und Druckvorstufe:
BK Layout+Textsatz, Ritzing 3, A-4845 Rutzenmoos
Mag. Bernhard Kagerer
bernhard.kagerer@inode.at

Verlags- und Herstellungsort: Linz

ISBN 978-3-902195-19-3

INHALT

Diözesanarchiv Linz

Beschreibung des Diözesanarchivs Linz nach ISDIAH	11
<i>MONIKA WÜRTHINGER</i> NS-Opfer Matthias Spanlang (1887–1940) – ein Forschungsprojekt des Diözesanarchivs Linz	23
Diözesanarchiv Linz – Arbeitsbericht 2019	31

Beiträge zur Kirchen- und Diözesangeschichte

<i>KLAUS BIRNGRUBER</i> Das Bistum Linz um 1968 – Aspekte der Diözesangeschichte in einer Zeit des Umbruchs	49
<i>KLAUS BIRNGRUBER</i> Zeitkapseln in Kirchtürmen – Zeugen vergangener Gegenwarten für die Zukunft	69
<i>MAGDALENA EGGER</i> „Alles geht vorüber, wir gehen hinüber“. Die Linzer Schriftstellerin und Liebeswerksekretärin Maria Schmidmayr	93
<i>HANS HOLLERWEGER</i> Das Linzer Rituale von 1836/38. Das erste Rituale mit römischer Approbation	111
<i>HEINZ NIEDERLEITNER</i> Das Strafverfahren gegen Bischof Rudigier	123

Verein für Linzer Diözesangeschichte

Vereinsbericht	149
7. Symposion zur Linzer Diözesangeschichte 2019	152

NS-OPFER MATTHIAS SPANLANG (1887–1940) – EIN FORSCHUNGSPROJEKT DES DIÖZESANARCHIVS LINZ

Monika Würthinger

Auf Initiative von Bischof Manfred Scheuer und der Pfarre Kallham unter Pfarrer Josef Gratzer sollte das Leben des Linzer Diözesanpriesters Matthias Spanlang, der im KZ Buchenwald 1940 grausam ermordet wurde, neu aufgerollt werden. Während sein Leidensgenosse, der Tiroler Priester Otto Neururer, sehr bald hohen Bekanntheitsgrad erreichte und 1996 seliggesprochen wurde, blieb Spanlang bisher weitgehend – ausgenommen einige Kurzbiografien¹ – unbemerkt. Ziel des Projekts war eine lückenlose Neuerschließung der Person Spanlang über den bereits bekannten diözesanen Personalakt hinaus; ein Anliegen, das ich mit meiner Pensionierung im Jahr 2017 gerne aufgriff, nicht zuletzt, weil das Projekt aufgrund neuer Recherchemethoden vielversprechend war. Nach Ablauf von Archivschutzfristen konnten zusätzliche wichtige Quellen in weltlichen Archiven erschlossen werden, zudem stehen inzwischen zahlreiche Online-Angebote zur Verfügung, die Präsenz- und Recherchezeiten vor Ort durch gezielte Vorbereitung minimieren oder sogar ersetzen können. Besonders hilfreich waren mir dabei beispielsweise die digitalen Zugänge zu den Findbehelfen und Bestandsregistern des Oberösterreichischen Landesarchivs und des Staatsarchivs, aber auch die Online-Stellung von historischen Zeitungen durch die Nationalbibliothek („ANNO“). Dennoch blieb viel analoge Recherchearbeit, wie die Durchsicht der Regionalzeitungen im Archiv der Stadt Ried, eine Kernaufgabe aufgrund Spanlangs Tätigkeit als Korrespondent, die letztendlich für seine Deportation ins KZ verantwortlich war. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die wertvollen persönlichen Hinweise aus der Familie, die mir spannende Ansatzpunkte für weitere Forschungen lieferten.

Mehr als 500 Seiten Quellenmaterial konnten bislang zusammengetragen werden, auf dessen Basis Leben und Wirken des in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Mannes neu und in einer bislang nicht möglichen Dichte erzählt werden kann.

Matthias Spanlang war durchaus ein Mensch mit „Ecken und Kanten“, der vor allem aufgrund seiner außerordentlichen Redebegehung und seines politischen Interesses aufhorchen ließ und letztendlich dafür im KZ sein Leben lassen muss-

¹ Monika WÜRTHINGER, Matthias Spanlang und Gottfried Becker – KZ-Opfer aus dem Innviertel. In: Der Bundschuh, Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus, Bd. 2, Ried 1999, 58–66; Monika WÜRTHINGER, Matthias Spanlang – Pfarrer in St. Martin i. I. In: Blutzegen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 2, Diözesen Graz-Seckau, Linz. Wien 2000, 247–262; Gottfried GANSINGER, Nationalsozialismus im Bezirk Ried im Innkreis. Widerstand und Verfolgung 1938–1945, Innsbruck 2016, 32 f., 56, 70, 72, 339.

te. Weitgehend unbekannt ist etwa seine Zeit als Militärseelsorger oder seine religiöse (spirituelle) Haltung in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald.² Für die Forschung ergaben sich daher mehrere Aspekte von Matthias Spanlang, die es – beinahe unabhängig voneinander – zu erarbeiten galt:

Der Seelsorger

Der Bereich der Seelsorge schien durch den Personalakt im Diözesanarchiv in früheren Darstellungen bereits ausgewertet. Die zusätzliche Recherche in diversen weiteren Beständen des Diözesanarchivs (Pfarr- und Konsistorialakten, Dechanten-Visitationsberichte, Nachlass Franz Vieböck zur NS-Zeit, DFK-Pfarrakt etc.) und in den Pfarrarchiven (vor allem der Pfarrchroniken) seiner Wirkungsstätten (Hofkirchen i. M., Atzbach, Utzenaich, St. Roman, St. Georgen i. A., Losenstein, St. Martin i. I.) brachten unerwartet neue Ergebnisse: Die Lehrjahre des jungen Priesters Matthias Spanlang in der Seelsorge (1910–1918) waren durchwachsen, aufgrund seiner oft sehr direkten Wesensart mitunter turbulent. Die Zeit als Pfarrer in St. Martin i. I. (1926–1938) war bereits sehr politisch geprägt; die Quellenlage lässt daher nur wenige konkrete Rückschlüsse auf seine seelsorgliche Tätigkeit über den natürlichen Rahmen hinaus zu.³ Seine rhetorische Begabung kam als Prediger und als Vortragender überall voll zum Ausdruck.

Der Militarist

Erstmals wurden Spanlangs Zeit als Feldkurat beim freiwilligen Oberösterreichischen Schützenbataillon im Ersten Weltkrieg und seine Zeit als Militärseelsorger nach dem Krieg erforscht. Im Zusammenhang mit der Neuorganisation des Bundesheers 1920/1922 setzte sich Spanlang erfolgreich zur Wehr, als die ihm zugesagte Stelle als Brigadepfarrer des Brigadekommandos Nr. 4 in Linz ein anderer erhalten sollte, wie aus den Akten des Kriegsarchivs und dem Archiv der Republik (u. a. Verwaltungsarchiv Unterricht und Kultur) im Österreichischen Staatsarchiv nachzuvollziehen war.

Sowohl über diese „freiwilligen Oberösterreichischen Schützen“ in Südtirol als auch über die Zeit als Kurat am Reservespital im Linzer Petrinum publizierte

² Vgl. Manfred SCHEUER, Grund: Volksschädling. Zum 80. Todestag von Pfarrer Matthias Spanlang (Diözese Linz; <https://www.dioezese-linz.at/news/2020/06/04/matthias-spanlang-einglaubenszeugnis-das-auch-heute-zu-denken-gibt> [05.10.2020]).

³ Das Archiv der Pfarre St. Martin wurde leider in den 1970er-Jahren größtenteils vernichtet; der verbliebene Rest wurde von mir zu Beginn der Forschungsarbeit neu gesichtet und geordnet, enthielt aber außer der Pfarrchronik keine Akten zu Spanlang oder zur NS-Zeit.

Spanlang selbst zwei aufschlussreiche Beiträge.⁴ Ebenso organisierte er als Pfarrer von St. Martin für Kriegsheimkehrer und deren Angehörige Reisen in ehemalige Kriegsgebiete, die er in der Rieder Volkszeitung ausführlich dokumentierte.

Enthüllung des Kriegerdenkmals auf dem Soldatenfriedhof in Linz am 6. Juli 1924. Brigadepfarrer Spanlang zelebriert den Gedächtnisgottesdienst und hält die anschließende Festansprache.

Foto: Privat, Album 32/5 u. 32/6



Spanlangs Zeit als Militärseelsorger war geprägt von der Sorge um die ehemaligen Soldaten, die Vermissten, Kriegsgefangenen und die Ehrung der gefallenen Krieger. Das Bundesheer trat verstärkt an die Öffentlichkeit, zahlreiche Kriegerdenkmäler wurden errichtet und unter Beisein von Brigadepfarrer Spanlang – selbst nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst – enthüllt. Die diesbezüglichen zahlreichen Mitteilungen in den Medien berichteten ausnahmslos von ausgezeichneten Festansprachen, in denen er Heldentaten der gefallenen Soldaten („Opfertod für die heißgeliebte Heimat“), deren Leiden und Entbehrungen hervorhob; ihm lag besonders daran, das Standesbewusstsein jedes einzelnen Soldaten zu heben.

Der „politische“ Spanlang, ein früher Warner

Der Hauptteil der nunmehr vorliegenden Dokumentation widmet sich dem „Nationalsozialismus der Zwischenkriegszeit“ im regionalen Umfeld, den der Pfarrer in St. Martin im Innkreis heftig und wortreich bekämpfte. Diese politische Zeitspanne wurde bislang nur cursorisch bearbeitet und berücksichtigt die besondere Situation im Innviertel, das vom benachbarten Bayern – bereits seit 1933 von den Nationalsozialisten regiert – äußerst stark geprägt war.

⁴ Matthias SPANLANG, Zum Gedächtnis des Auszuges der freiwilligen oberösterreichischen Schützen am 11. Juli 1915. In: Heimatland. Illustrierte Beilage zum Linzer Volksblatt, Nr. 28, 12. Juli 1925, 241–244; Matthias SPANLANG, Das Petrinum im Sturm und Drang der Revolution. In: Johann ZÖCHBAUR, Gedenkschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestande des Diözesanknabenseminars von Linz Kollegium Petrinum, Linz 1922, 50–52.

DAS BISTUM LINZ UM 1968 – ASPEKTE DER DIÖZESANGESCHICHTE IN EINER ZEIT DES UMBRUCHS*

Klaus Birngruber

„Wer war 1968? Kunst – Architektur – Gesellschaft“. So lautet der Titel einer in den Linzer Museen LENTOS und NORDICO von September 2018 bis Februar 2019 gezeigten Ausstellung, die Objekte und Materialien aus den Archiven verschiedener Protagonisten in dieser Zeit der „Ausbrüche, Aufbrüche und Umbrüche“ präsentierte und „das Geflecht aus persönlichen Beziehungen, ästhetischen und politischen Haltungen sowie sozialen Konstellationen“ der zeitgenössischen Linzer Szene erkundete.¹ Als Diözesanarchiv waren wir eingebunden in jenen Teil, der die Kirche betrifft, und es zeigte sich dem Verfasser bei den Vorbereitungen, die u. a. aus Gesprächen mit Zeitzeugen aus dem kirchlichen Kontext bestanden, eines ganz deutlich: Als Angehöriger des Geburtsjahrganges 1978 über eine Zeit zu sprechen, die vielen Älteren noch ganz lebendige Erinnerung ist, ist ein kühnes Unterfangen. Es mutet schon eigenartig an, wenn man – wie im Zuge der Ausstellungsvorbereitung – Archivgut für jene Personen aus dem Speicher holt, die dieses vor gut 50 Jahren selber hervorgebracht haben. Zu nennen sind hier Prälat Josef Mayr, damals Jugendseelsorger, Leiter der Betriebsseelsorge und Mitglied der Diözesansynode, Mag. Hans Gruber, damals Kaplan sowie Betriebs- und Gefangenenseelsorger, und Hans Riedler, ehemaliger Nationalleiter und Nationalsekretär der Katholischen Arbeiterjugend Österreichs.² Andererseits kann es natürlich ein Vorteil sein, die Dinge aus der historischen Distanz zu betrachten. Es werden im heutigen Auditorium einige anwesend sein, die vor

* Folgender Beitrag ist das bearbeitete Manuskript des vom Verfasser unter gleichem Titel am 11. Oktober 2018 beim 21. internationalen Symposium des Österreichischen Orgelforums in Linz zum Thema „50 Jahre Linzer Rudigierorgel – ein Meilenstein“ gehaltenen Vortrags.

¹ Wer war 1968? Publikation zur gemeinsamen Ausstellung „Wer war 1968?“ im LENTOS Kunstmuseum Linz und NORDICO Stadtmuseum Linz, 28.9.–13.1.2019 bzw. 24.2.2019, und der Ausstellung „Schluss mit der Wirklichkeit“ in der Landesgalerie Linz, 4.10.–20.1.2019, hg. v. Johannes PORSCH – Hedwig SAXENHUBER – Georg SCHÖLLHAMMER (Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums N.S. 189; Katalog des NORDICO Stadtmuseum Linz Nr. 115), Salzburg 2018.

² Am 20. September 2018 fand im Presseclub des OÖ Journalistenforums auf Initiative des seit 1965 als Journalist tätigen Dr. Franz X. Rohrhofer eine Pressekonferenz zum Thema „Die katholische Kirche und die 68er-Bewegung“ statt, bei der die Genannten, ergänzt durch die damalige Prima der Katholischen Hochschulgemeinde Dr.ⁱⁿ Irene Dyk-Ploss, über ihre Erinnerungen und Erfahrungen sprachen, die auch in der erwähnten Ausstellung in unterschiedlichen Formaten einfließen. In die Ausstellungsvorbereitung war besonders auch der Historiker und Verleger DDr. Helmut Wagner eingebunden. Bericht zur Pressekonferenz: <https://www.dioezese-linz.at/news/2018/09/20/die-katholische-kirche-und-die-68er-bewegung> (23.09.2020).

Weihe der Rudigier-Orgel im Linzer Dom

DIÖZESANFESTTAGE

6. Dezember: V o r t a g

19.30 Uhr Alter Dom:
Bruckner-Gedächtnis

7. Dezember: W e i h e t a g

9.00 Uhr Katholische
Akademie, Stifterstraße:
Orgelfachtagung

17.00 Uhr Neuer Dom:
Vesper mit Orgelweihe

19.30 Uhr 1. Orgelvesper

8. Dezember: F e s t t a g

8.30 Uhr Volksamt
(Rudigiermesse von
Joseph Kronsteiner)

10.00 Uhr Hochamt
(e-Moll-Messe von
Anton Bruckner)

11.30 Uhr Volksmesse
mit 2. Orgelvesper

14.30 Uhr Große Marienfeier
mit Tedeum von
Anton Bruckner

17.00 Uhr 3. Orgelvesper

Es wirken mit: Linzer Domchor, 3000 Chorsänger (Diözese-Chorlog), Chor aus dem Montafon, Vorarlberg, Theologenschola von Linz und Brixen, Hans Haselböck, Wien; Anton Heiller, Wien; Gaston Litaize, Paris; Ludwig Daxspurger, Linz; Bruckner-Orchester, Linz; Gesamtleitung: Joseph Kronsteiner

Reiseregeln: www.linzerdom.at für alle Infos einschließlich: Kenn, Anzahl, Größe, Linz, Reservierung, St. Elisabeth Straße, Linz

Plakat zum Weihefest der Rudigierorgel 1968

DAL, Hermann Kronsteiner-Archiv, Sch. 11

beinahe 50 Jahren bei den Weihefestagen der Rudigierorgel „live“ dabei waren und im Rahmen dieses Symposiums Informationen gewissermaßen „aus erster Hand“ austauschen werden.

Das zweite Momentum für eine Diözesangeschichte um 1968, das bei einem Vortrag wie diesem mitzubedenken ist, stellt die Tatsache dar, dass es sich hierbei um kirchliche Zeitgeschichte handelt, deren gründliche Erforschung in weiten Teilen noch aussteht. Das liegt zu einem Gutteil daran, dass das archivische Erbe dieser Zeit noch unzureichend erschlossen und zugänglich ist. Mein Vortrag befasst sich daher mit voller Absicht „nur“ mit bausteinartigen Aspekten einer Diözesangeschichte der Zeit um 1968 (wobei einige Jahre davor und danach mitbehandelt werden) und möchte ein paar Schlaglichter auf eine Diözese richten, die sich – und das dürfte schon jetzt feststehen – definitiv „im Umbruch und Aufbruch“ befand. Der Beitrag kann und will nicht mehr als ein Potpourri sein, das am Beginn dieses Orgelsymposiums ein wenig hineinführen soll in jene Zeit, als diese in vielerlei Hinsicht imposante Orgel im Linzer Mariendom ihrer Bestimmung übergeben wurde.

Die Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1962–65), das zufolge Papst Johannes' XXIII. die „Fenster in der Kirche“ öffnen sollte, kennzeichnen sich bekanntlich als äußerst bewegte Epoche der Zeitgeschichte: 1968 die Niederschlagung des Prager Frühlings, ebenfalls 1968 die heftig umstrittene „Pillenzyklika“ „Humanae Vitae“, 1969 die erste Mondlandung, 1971 die Regierungsübernahme durch die Sozialdemokraten um Bruno Kreisky, Studentenproteste im Ausland, die mit Verspätung auch in Österreich, aber in Oberösterreich nicht in voller Schärfe, eintraten, der Vietnam-Krieg, 1973 die erste Ölkrise ... usw. Franz Xaver Rohrhofer, der bei der vorhin erwähnten Ausstellung ebenfalls mit an Bord war, hat die Geschehnisse in Oberösterreich in einem 2008 erschienenen Buch in den Mittelpunkt gerückt und die Protestbewegung in den Bereichen der jungen Linzer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften einerseits und der jungen Generation in der katholischen Kirche andererseits näher beleuchtet.³ „In der katholischen Kirche Oberösterreichs werden die Jugend und die jungen Theologen vom Geist der 68er-Bewegung erfasst. Gleichzeitig weckt das Zweite Vatikanische Konzil eine Aufbruchstimmung, die auch eine Linzer Diözesansynode Anfang der 70er-Jahre durchflutet.“⁴

Mit dieser Stimmung hatten sich die Bewohner der Diözese Linz auseinanderzusetzen. Ein Zugang dazu bzw. hervorragende Quellen aus dem engeren Bereich der Diözesanorganisation sind hier das „Jahrbuch für die Katholiken des Bistums Linz“ und das „Linzer Kirchenblatt“ (nachmals: „Kirchenzeitung“), die sich den kir-

³ Franz X. ROHRHOFER, Die 68er in Oberösterreich. Oder: Die Lust an der Provokation, Linz 2008 (mit einer Literaturliste 209f).

⁴ Vgl. ebd. 147–191 den Abschnitt „Protest in der Kirche von Oberösterreich“; Zitat ebd. 6.

chen- und tagespolitischen Themen in unterschiedlicher Ausführlichkeit immer wieder widmeten. Ergänzend zum bewusst populär angelegten Jahrbuch kann man als Quelle offiziellen Charakters das Linzer Diözesanblatt, das ist das Mitteilungsblatt des Bischofs an seinen Klerus bzw. mittelbar an das Kirchenvolk, heranziehen. So charakterisiert im Jahrbuch 1969 ein Autor (unter dem Pseudonym „Spektator“) die kirchliche Situation nach dem Konzil mit seinen Neuerungen als eine von vielen Menschen empfundene Zeit der Unsicherheit und Verwirrung (Titel: „Heilsame Unruhe oder heillose Verwirrung“). Manchen, so heißt es dort sinngemäß weiter, erscheine die frische Luft des Konzils als Zugluft, die nicht nur zu einem harmlosen Schnupfen werden, sondern sich zu einer ordentlichen Erkältung auswachsen könne. Anderen wiederum ginge die Veränderung nicht weit genug. Das Credo des Spektator, der um die Einheit aller Gläubigen, der traditionell ausgerichteten mit den reformerisch eingestellten, bemüht ist, lautet schließlich insgesamt: Veränderung und Anpassungen an aktuelle Bedürfnisse: ja, aber im vorgegebenen Rahmen kirchlicher Glaubenswahrheiten und Grundgesetze.⁵ Die Diskussion hat bis heute nichts an Aktualität und Brisanz verloren, wie wir wissen.

Viel Neues war also auf dem Weg, bei dem so mancher oder manche nicht mehr mitkam. Im Falle der Rudigierorgel, über deren Geschichte im Rahmen dieses Symposiums noch genug zu hören sein wird,⁶ war das durchaus nicht anders. Und hier meine ich keineswegs das damals nicht unumstrittene Konzept einer mechanischen Traktur für eine Orgel dieser Größe. Im Kirchenblatt wurde natürlich mehrmals ausführlich über die neue Orgel im Mariendom und die Feierlichkeiten zur Weihe am 8. Dezember 1968 berichtet. Höchst bemerkenswert ist die Charakterisierung der Orgel auf dem Titelblatt der am Weihetag erschienenen Ausgabe: „Denkmal für Bischof Rudigier ... Die neue Orgel ist nicht nur etwas für die Musiker, sondern ein Zeichen für die Zusammengehörigkeit der ganzen Diözese, für die von vielen der Immaculata-Dom als Symbol angesehen wird. Die neue Orgel ist ein Denkmal für den unvergessenen Bischof Rudigier und den großen oberösterreichischen ‚Meister‘ Anton Bruckner“. Der Aufmacher schließt mit einem Zitat Bischof Zauners: „Von dem großen Fest mögen ‚neue Begeisterung, neue Überzeugung und neuer Opfermut für die Arbeit in der Kirchenmusik

⁵ Jahrbuch 1969 für die Katholiken des Bistums Linz, hg. vom Bischöflichen Ordinariat, Seelsorgeamt, Linz, 38–43.

⁶ Vgl. die Videos der Vorträge und Veranstaltungen des Symposiums unter www.rudigierorgel.at/symposium2018/nachlese (24.09.2020). Zur Geschichte der Rudigierorgel vgl. zuletzt Wolfgang KREUZHUBER, „Unsere Hoffnung war ja, eine der besten Orgeln der Welt zu bekommen ...“. In: Organum XX. Stationen österreichischer Orgelkultur im 20. Jahrhundert (Wiener Beiträge zu Orgel und Kirchenmusik 4), hg. v. Wolfgang SAUSENG – Andreas PETERL, Wien 2018, 142–185.

ausgehen, und zwar bis in die letzte Altargemeinschaft unserer Diözese.“⁷ In der Festschrift zur Weihe werden diese Gedanken von Hermann Kronsteiner, eine jener Persönlichkeiten, deren Engagement wesentlich zur Realisierung des Orgelprojektes beigetragen haben, konkretisiert, wenn es dort heißt, die Weihe der Rudigier-Orgel sei auch ein Dom- und Kathedraalfest mit einem nun wieder notwendig gewordenen Neubekenntnis zum Dom überhaupt, weiter: ein Rudigier-Fest, dann: ein Bruckner-Fest (mit besonderer Würdigung von dessen Improvisationskünsten), ferner ein Orgel- und Kirchenmusikfest der Diözese, das die Stellung und Aufgabe der Orgel in der Liturgie nach den Intentionen des II. Vaticanums gebührend in Erscheinung treten lassen solle, begleitet von einer Orgelfachtagung zum Thema „Die Orgel im katholischen Gottesdienst“ und das schließlich die Tradition der Linzer Kirchenmusik ausgehend von Bruckner über die Entwicklung der liturgischen Bewegung mit neuen Impulsen fortsetze.⁸



Festschrift zur Orgelweihe 1968

Foto: DAL

Dieser integrative Aspekt einerseits und die Forderung, sich neu der Kirchenmusik zu stellen andererseits, scheinen mir hier bemerkenswerte diözesan-geschichtliche Aspekte zu sein. Aber: 1968 wäre nicht 1968, wenn es nicht auch Misstöne gegeben hätte. Auf der Leserbriefseite der Weihnachtsausgabe des Linzer Kirchenblattes wurde unter dem Titel „Rudigierorgel: Harmonie u. Disharmonie“ auch harsche Kritik laut, so etwa hinsichtlich der Verbindung der Orgel mit Bischof Rudigier und dessen Seligsprechungsprozess. Weiter wird die Forderung nach einer Freigabe der Kirchen über Orgelkonzerte hinaus als Veranstaltungsräume für Diskussionen, allgemeine Gemeindeversammlungen, Lichtbild-

⁷ Linzer Kirchenblatt Jg. 24/49 v. 8.12.1968, Titelblatt.

⁸ Rudigier-Orgel. Weihefest 1968. Programm und Festschrift, hg. v. Dompfarramt Linz, red. v. Erich WIDDER, 1968.



Presseberichte zur
neuen Rudigierorgel
DAL, Hermann Kronsteiner-
Archiv, Sch. 11

vorträge usw. artikuliert. Es folgt das Verlangen nach Aufstellung der Orgel in der Linzer Diesterweghalle oder künftigen Brucknerhalle, weil das Instrument für die Liturgie zu gut sei und für Konzerte viel mehr genutzt werden müsse. Schließlich wird Kritik an den Kosten dieses „Hobbys einiger Musikfanatiker“ geübt usw. Als Antwort wurde all dem (von der Redaktion des Blattes) eine energische Klarstellung entgegengehalten, von der hier Punkt 1 referiert sei: „Kritiker, die heute gegen die Rudigierorgel aufstehen, sind zu spät aufgestanden. Sie hätten schon vor zehn Jahren ihren Mund aufmachen müssen. Schon 1958 war im Kirchenblatt von der geplanten Domorgel zu lesen und die Jahre her zu wiederholten Malen.“⁹ Überhaupt fand die Rudigierorgel in der Presse reges Interesse; ein dickes Paket von Zeitungsartikeln im vom Diözesanarchiv verwahrten Nachlass Hermann Kronsteiners gibt davon Zeugnis.

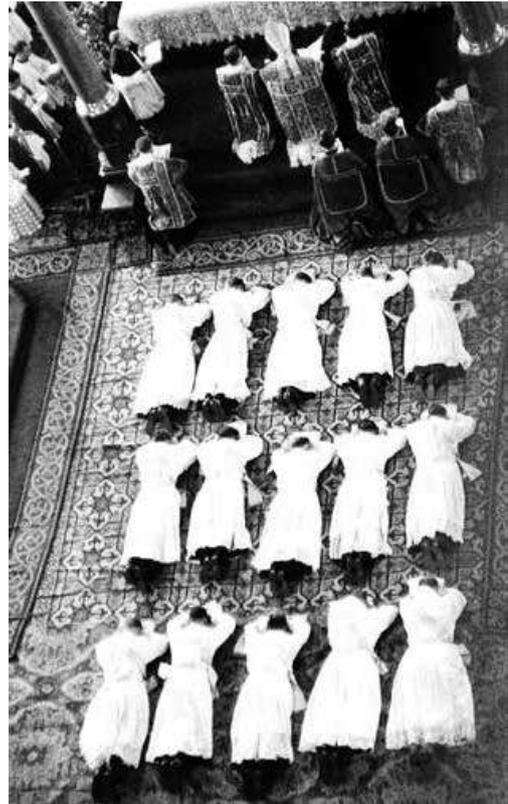
Bevor ich auf die allgemeine Diözesangeschichte übergehe, noch ein paar Worte zu den Protagonisten des Orgelprojekts im Sinne von „Spiritus rectores“. Von Hermann Kronsteiner war schon die Rede: Er, geboren 1914 in Losenstein/OÖ, gestorben 1994 in Linz, war Musikprofessor des Linzer Knabenseminars Kollegium Petrinum und Professor an der Wiener Musikakademie. Seit 1955 fungierte er als Obmann der Diözesankommission für Kirchenmusik. Diese Abteilung, welche sich im diözesanen Personalschematismus bzw. im Organigramm, wenn man so will, im Abschnitt „Kommissarische Funktionäre der Kurie“ findet, bestand seit 1905 als Beratungsgremium für den Bischof in allen kirchenmusikalischen Fragen. 1974 wurde Hermann Kronsteiner Obmann des Dommusikvereines, des zweiten zentralen „Gremiums“, das auch für das Projekt der Rudigierorgel federführend war. 1968 stand dem (bis heute unter Domorganist Wolfgang Kreuzhuber sehr aktiven) Verein als Obmann der Linzer Dompfarrer Josef Ledl (1901–

⁹ Linzer Kirchenblatt, 24. Jg., Nr. 52/1968, 14.

Anzahl der Weihen von Weltpriestern:

- 1950: 21
- 1960: 18
- **1966: 22**
- **1968: 10**
- **1970: 12***
- 1975: 9
- 1980: 5
- 1990: 7
- 2000: 2

* seit 1971 fiel der Zehnjahresdurchschnitt erstmals unter die Marke von 10, im Jahr 2002 lag dieser Wert bei rund 4.



Priesterweihe im Mariendom 1965
DAL, Bildarchiv, MI 4680

Gehen wir weiter im Kalender 1968:

19.06. Die Ursulinen beenden aus Mangel an Schwestern die pädagogische Tätigkeit in Linz.

16.06. Die Jung-KAJ (Kath. Arbeiterjugend) veranstaltet eine große Sternfahrt nach Wels.

10.06. Josef Wiener wird neuer Regens im Linzer Priesterseminar, der bisherige Regens Engelbert Schwarzbauer ist im Dezember 1967 zurückgetreten, führt sein Amt aber bis Ende des Studienjahres weiter.

Hier gilt es innezuhalten. Was war hier passiert? Man könnte diese Vorkommnisse unter dem Schlagwort „Der Geist von 1968 im Priesterseminar“ subsumieren:²⁵ Im Seminar herrschte allerstrengste Hausordnung. Der keine Kritik duldende Führungsstil des Regens, der in Teilbereichen durchaus moderne Ansätze zuließ, veranlasste den Weihejahrgang 1968 geschlossen vor den Bischof zu treten, um die unerhörte Forderung nach einer Absetzung des Regens vorzubringen. Geschehe das nicht, würden sie sich nicht zu Priestern weihen lassen. Die Seminaristen setzten sich durch. Danach „öffnete“ sich das Seminar, in der Praxis wie auch inhaltlich – hier war 1968 definitiv eine große Zäsur.

Und auch in der Priesterschaft (von denen einige demonstrativ dem Slogan „Selbstbinder statt Kollar“ folgten) gärte es gewaltig. Ein Aufsehen erregender Vorfall ereignete sich im Jahr 1971: 4 junge Kapläne, die Teil einer Solidarierungsgruppe für heiratswillige Priester sind, rücken in den Bischofshof zu einem Hungerstreik

²⁵ ROHRHOFER, Die 68er in Oberösterreich (wie Anm. 3) 164–179.

ein, um sich für einen Kollegen einzusetzen, der sich – vom Vatikan laisiert – in seiner bisherigen Pfarre mit seiner Frau niederlassen wollte. Doch das Dekret wurde in der bischöflichen Kurie zurückgehalten, da ein Verbleib in der Pfarre nicht vorgesehen bzw. gewollt war. In den Medien wird ausführlich darüber berichtet – und wieder haben die Revoluzzer Erfolg. Der Diözesanbischof lenkt schlussendlich nach einem Kompromiss – nach Vermittlung durch Weihbischof Wagner – ein. Damit hatte auch die Diözese ihren „68er-Skandal“. Einer der damaligen Kapläne meint heute zur damaligen Situation: „Was 1968 in der Gesellschaft allgemein gelaufen ist, hat in der Kirche schon Jahre vorher begonnen.“²⁶



*Die streikenden Kapläne im Bischofshof
aus einem Bericht der OÖ Nachrichten 12/1971*

07.06. An der Tagung „Pfarren ohne Pfarrer“ in Puchberg nehmen Vertreter von 9 unbesetzten Pfarren teil.

02.05. Die Bestandteile der neuen Rudigier-Orgel treffen in Linz ein.

02.04. Die Linzer Synagoge in der Bethlehemstraße wird wiedereröffnet, nachdem sie 1938 niedergebrannt wurde. [Es ist dies ein wichtiges Symbol auch vor dem Hintergrund der Aufarbeitung der NS-Zeit in Oberösterreich.]

24.03. In der Diözese Linz wird der neue gemeinsame (ökumenische) Vater-Unser-Text probeweise eingeführt; ab Ostern (13.04.) ist er in ganz Österreich verbindlich.

22.03. Konstituierende Sitzung des Priesterrates in der Diözese Linz. Hauptpunkt der Beratung ist der Aufschub des Neubaus des Priesterseminars am Linzer Freinberg (endgültige Absage des Projekts 1971; R. Zinnhobler im Rückblick: „Es wäre ein Gang ins Ghetto gewesen.“²⁷).

01.02. Errichtung der Pfarre Maria Puchheim.

01.01. Errichtung der Stadtpfarre Enns-St. Laurenz, der Pfarre Linz-Hl. Geist, der Pfarrexpositur Linz-St. Paul zu Pichling, der Stadtpfarre Wels-St. Josef und der Pfarre Langholzfeld.

²⁶ Ebd., 158–163; weitere Beispiele für den „Reformkatholizismus“ jener Zeit vgl. Wer war 1968? (wie Anm. 1) 276–281.

²⁷ ZINNHOBLE, Erlebte Kirchengeschichte (wie Anm. 21) 634.

Soweit ein Tour d'horizon durch das Kalendarium des ereignisreichen Jahres 1968. Wie erwähnt, hat der Bischof 1973 turnusmäßig anlässlich seines Ad-limina-Besuches in Rom seinen Fünfjahresbericht über seine Diözese übergeben. Teil dieses äußerst umfassenden Berichts (die Aktentasche des Bischofs wog 12 kg, wie die damalige Presse verkündete) ist ein „Situationsbericht zur Relatio der Diözese Linz am Ende des Quinquenniums 1968–1973“.²⁸ In einem ersten Teil werden a) „Positive Voraussetzungen für die Diözese“, in einem zweiten b) die „Sorgen und Schwierigkeiten der Gegenwart“ skizziert. Zusammenfassend sah der Bischof im Jahre 1973 die „Bilanz“ folgendermaßen:

I.) Positiv

1. Hoher Katholikenanteil von 90 %.
2. Viele kirchl. Privatschulen, (Ordens-)Spitäler, Kindergärten: gute Zusammenarbeit mit dem Staat; ausgezeichnete Lehrerbildung; Jugendbetreuung.
3. Noch vor 10 Jahren ausreichend Priesternachwuchs, doch „die Reihen werden lichter“.
4. Orden: gute Arbeit, noch ausreichend Nachwuchs; Stiftspfarrren z.T. besser besetzt als Weltpriesterpfarren.
5. Religiosität in den Pfarren: noch große Reserven; „durch die modernen Strömungen gefährdet“; stabiler Kirchenbesuch; Frequenz des Kommunionempfanges hoch, sinkend aber bei den Beichten; weit verbreitete christliche Eheauffassung, hohe Geburtenrate; Gefahr durch „reservierte Stellung auch innerkirchlicher Kreise zu ‚Humanae vitae‘, zur Sexualität und zu einem freien Eheleben“.
6. Blütezeit der Bildungsarbeit und Laienmitarbeit; Aufschwung der kirchlichen Presse nach dem Krieg (Kirchenzeitung mit 120.000 Abonnenten).
7. Mission und Entwicklungshilfe: besonderes Engagement (auch der Orden), überdurchschnittliche finanzielle Förderung
8. Diözesansynode: Hat „ein großes Potential von geistigen und organisatorischen Kräften geschaffen“ ... „Ich konnte die Beschlüsse bestätigen, ganz wenige ausgenommen, zu denen ich Vorbehalte machen musste.“; Umsetzung durch Gremien wie die neuen Pfarrgemeinderäte.
9. Weihbischof: große Unterstützung für den älteren Bischof; „Er ist im besonderen auch geeignet, die neuen Aufgaben zu übernehmen, welche die Gegenwart von einer Diözesanleitung erfordert.“

²⁸ DAL, CA/12, Sch. 91a, Fasz. I/3 (vorbereitende Akten, darin Abschrift des Situationsberichtes in Deutsch und Latein [Expositio conditionis particularis dioecesis, relationem de statu ecclesiae Linciensis concomitans]).

ZEITKAPSELN IN KIRCHTÜRME – ZEUGEN VERGANGENER GEGENWARTEN FÜR DIE ZUKUNFT

Klaus Birngruber

Am 14. Mai 2019 wurde unter großem Medieninteresse die Turmkreuzkapsel des Linzer Mariendoms geborgen und feierlich geöffnet. Es war dies der offizielle Startschuss für die Turmhelmsanierung an der Linzer Kathedrale. Diözesanbischof Dr. Manfred Scheuer ließ es sich nicht nehmen, die beinahe 118 Jahre in der Kreuzkugel liegende Kupferkartusche in rund 130 Meter Höhe selbst in Empfang zu nehmen, um sie anschließend nach unten in die Turmhalle zu bringen.¹ In dem Behältnis befand sich – gewissermaßen als Herzstück – eine von Bischof Franz Maria Doppelbauer (1889–1908) unterfertigte lateinische Pergamenturkunde. Diese fasst durch eine in ein Gebet an das „Heilige Kreuz“ eingebettete annalistische Notiz das Ereignis und die Vorgeschichte des 5. Oktober 1901, jenes Tages, an dem die Kartusche in den Knauf des Turmkreuzes eingelegt wurde, zusammen. Die Urkunde wurde später, 1902, vom Domkapitular und Mitglied des Dombau-Komitees Balthasar Scherndl in seinem bis heute für die Domgeschichte unverzichtbaren Führer abgedruckt und übersetzt;² sie beschreibt den Inhalt des Kupfergefäßes folgendermaßen: „Theilchen des hl. Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi, ein mit Asche von hl. Marthyrern vermisches und vom hl. Vater geweihtes Wachsstück, gewöhnlich „Agnus Dei“ genannt; Reliquien aus den Gebeinen nachstehender Heiliger: Des hl. Apostels Paulus, des hl. Bischofes und Marthyrers Cyprianus, des hl. Marthyrers Laurentius, der hl. Bekenner Franz von Assisi und Paulus vom Kreuze, der heil. Jungfrau Theresia und Clara und der hl. Witwe Monika; endlich einige kleine geweihte Medaillen.“³

Es ist dies allerdings nicht der zeitlich erste Bericht über die Zeitkapsel und ihren Inhalt, denn schon in der Ausgabe des Linzer Volksblattes vom 6. Oktober 1901 wurde die „Tagesneuigkeit“ vermeldet, dass in den Knauf des Kreuzes eine Pergamenturkunde, daneben auch „heilige Reliquien und mehrere Medaillen, darunter eine mit dem Bildnisse des Heiligen Vaters und eine Firmungs-Medaille mit dem Bildnisse unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs, ferners je eine Nummer des ‚Linzer Volksblatt‘, der ‚Katholischen Blätter‘, des ‚Ave Maria‘ und eine Ansichtskarte vom Thurmkreuze eingeschlossen“ worden seien.⁴ In der Ausgabe vom

¹ Vgl. etwa: <https://www.dioezese-linz.at/news/2019/05/15/mariendom-das-geheimnis-ist-gelueftet> (15.10.2020); <https://ooe.orf.at/v2/news/stories/2981563/> (15.10.2020).

² Balthasar SCHERNDL, Führer durch den Maria Empfängnis Dom in Linz, Linz-Urfahr 1902, 144–146.

³ Ebd. 145.

⁴ Linzer Volksblatt, Jg. 33, Nr. 231 v. 06.10.1901, 4.

8. Oktober wurde der Urkundentext in deutscher Übersetzung gedruckt und zwar so, wie wir ihn später im Domführer von Scherndl finden.⁵ Scherndl war es auch, der noch im „Allerseelenheft Nr. 10, 1901“ der Dombauzeitschrift „Ave Maria“ in seiner Rubrik „Der Dombau in Wort und Bild“ den lateinischen Urkundentext plus Übersetzung abdruckte und bei dieser Gelegenheit auch den Einschluss der genannten Zeitungen bzw. Zeitschriften und der Ansichtskarte erwähnte.⁶

Trotz dieser (nach Ablauf von mehr als einem Jahrhundert freilich nur mehr wenig bekannten) Informationen blieb es bei der Öffnung 2019 aber doch spannend: Zum Vorschein kamen nämlich weitere Objekte, allen voran die zahlreichen zu den Reliquien gehörigen Authentiken (urkundliche Erklärungen der Echtheit der Reliquien); schließlich die bei Scherndl (bis auf die Doppelbauer'sche Firmmedaille und eine Papstmedaille) nur lapidar erwähnten „geweihten Medaillen“, die sich als sieben Stück herausstellten. Die Firmmedaille zeigt das Bischofsporträt im Profil, auf der Rückseite eine Firmspendungsszene, jeweils mit Umschrift), die Medaille mit dem Papstbildnis offenbarte sich – tatsächlich aber in doppelter Anzahl – als Gedenkmedaille zur Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 mit dem Papstporträt Leo XIII., rückwärts die Statue Maria Immaculata, jeweils mit Umschrift. Den Abschluss der gemeinsam mit dem Agnus Dei in einer kleinen schlichten Holzschachtel befindlichen Medaillen bilden ein äußerst zierliches herzförmiges Altöttinger Gedenkmedaillon mit eingesetzten Reliquien und ein kleiner Jerusalemkreuz-Anhänger.⁷



Bf. Manfred Scheuer auf der Domturmspitze
Foto: Diözese Linz



*Zeitkapsel-Öffnung im Mariendom durch
Kirchenrestaurator Andreas Mayerl und Alt-
landeshauptmann Josef Pühringer*

Foto: Diözese Linz

⁵ Linzer Volksblatt, Jg. 33, Nr. 232 v. 08.10.1901, 4f.

⁶ Ave Maria! Marienzeitschrift, hg. vom Linzer Dombauvereine, 8. Jg., Urfahr-Linz, Februar 1901 – Jänner 1902, 218–220.

⁷ Wärmster Dank gebührt Frau Mag.^a Judith Wimmer vom Diözesanen Kunstreferat für ihre unterstützende Expertise.



Blick auf die Zeitkapsel-Dokumente nach der Öffnung

Foto: Diözese Linz



Altöttinger Reliquien-
medaillon



Firmmedaille Bischof Doppelbauers



Fotos: DAL

Eine detaillierte Beschreibung soll hier unterbleiben und möge einer künftigen Abhandlung vorbehalten sein.⁸ In einer Ausstellung im Rahmen der „Langen Nacht der Kirche“ am 24. Mai 2019 im Diözesanarchiv wurden alle Objekte öffentlich gezeigt; bis zur Rückkehr in die Höhen des Domturmes (geplant 2021) werden sie im Diözesanarchiv sicher verwahrt.

⁸ Eine detaillierte und bebilderte Dokumentation ist in einem zum Domweihejubiläum 2024 geplanten Heft des „Neuen Archivs für die Geschichte der Diözese Linz“ vorgesehen.

Ist die Domzeitkapsel an Prominenz kaum zu überbieten, muss doch herausgestellt werden, dass der Brauch bei Weitem nicht singulär, vielmehr ein äußerst weit verbreitetes Phänomen war und ist. Allein die Aussage vom Osttiroler Kirchenrestaurator Mayerl, dass die Zahl der von ihm geborgenen „Schätze“ aus oberösterreichischen Kirchtürmen an die 100 geht, ist dafür bezeichnend.⁹ Die Öffnungen der Kapseln im Zuge von Kirchturmsanierungen werden dabei nicht selten zu feierlichen Ereignissen, die in Presse und Medien Interesse finden. Dies gilt auch für die Neubelegungen, denn die alten Inhalte werden in der Regel mit neuen Dingen ergänzt und in die renovierten Turmspitzen eingebracht.¹⁰ Das Diözesanarchiv wird immer wieder zur Unterstützung beim Umgang mit den auftauchenden Objekten herangezogen, wovon im Folgenden einige Beispiele vorgestellt werden.

Zunächst sollen allerdings einige allgemeine Hinweise gegeben werden. Generell ist zu sagen, dass der Brauch, Schriftstücke bzw. Dokumente und Beigaben in Turmkugeln einzuschließen, relativ alt ist. In Oberösterreich führen die ältesten Beispiele in das 17. Jahrhundert: 1634 Steinerkirchen an der Traun, 1637 Aichkir-



Grundsteinlegung für den Seminarzubau; a) Unterfertigung der Urkunde durch Regens Wenzel Grosam und b) Generalvikar Josef Kolda schlägt gemäß Ritus mit dem Hammer auf den Grundstein

Fotos: DAL, Bildarchiv, MI 1126.

⁹ <https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/ein-kirchturmkletterer-aus-tirol-wird-die-zeitkapsel-des-mariendoms-bergen;art4,3123086> (28.10.2020). Eine Fülle an Beispielen hat Siegfried HAIDER, Kirchturmurkunden vornehmlich aus Oberösterreich. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 106 (1997) 1–30, zusammengetragen und beschrieben.

¹⁰ Es ist ein Leichtes, über online-Suchmaschinen einschlägige jüngere Pressemeldungen aus dem In- und Ausland zu recherchieren.



Brevel, Vorderseite, Zeitkapsel Pfarrkirche Schwand i. l.

Foto: DAL

„ALLES GEHT VORÜBER, WIR GEHEN HINÜBER“¹
DIE LINZER SCHRIFTSTELLERIN UND LIEBESWERKSEKRETÄRIN
MARIA SCHMIDTMAYR

Magdalena Egger

Im Zuge der Ordnung, Erschließung und Verzeichnung eines sich bereits seit einiger Zeit im Diözesanarchiv befindlichen Nachlasses von Maria Schmidtmayr² entstand die nachfolgende biografische Skizze dieser oberösterreichischen Schriftstellerin, Dichterin und Erzieherin. Da kaum Informationen über die Frau existierten, musste ihr Lebensbild anhand der sehr spärlich vorhandenen persönlichen Dokumente, vor allem aber anhand ihrer literarischen Aufzeichnungen rekonstruiert werden. Zunächst aber kurz zur Provenienz und der Bestands-gene-se im Diözesanarchiv: 1988 wurde durch Herrn Dr. Schiffkorn – so abzulesen auf den offenbar rasch in Umschlägen verpackten Dokumentenbündeln – der Nachlass der Maria Schmidtmayr, bestehend aus losen Blättern und Mappen mit literarischen Aufzeichnungen, Büchern, wenigen Korrespondenzen und noch weniger personalisierten Dokumenten, an das Diözesanarchiv abgegeben. Ob es sich beim Archiv der Diözese Linz um den thematisch passenden Aufbewahrungsort für das Vermächtnis einer Schriftstellerin handelt, schien zunächst fraglich; trotzdem wurde rasch ersichtlich, dass Maria Schmidtmayr zeit ihres Lebens eine enge Verbindung zur Diözese Linz und ihren Würdenträgern und Vereini-gungen gepflegt hatte. Nach Skartierung einiger Bücher und Zeitungsartikel, die rein von einer Sammlungsaffinität Schmidtmayrs zeugten, nicht aber in di-rektem Zusammenhang mit ihrer Biografie standen, blieb ein überschaubarer Umfang von sieben Archivschachteln geordneter Archivalien zurück. Geordnet wurden die Schriftstücke in die Themenfaszikel Persönliches, Korrespondenzen, Literarisches Werk – und darunter in Poesie und Prosa – sowie Lektüre anderer Autor*innen. Vom zeitlichen Umfang aus betrachtet reicht der Bestand von 1902 bis 1967. Im Anhang an den nun folgenden biografischen Abriss gibt ein Archiv-verzeichnis nähere Auskunft zum Nachlass Maria Schmidtmayrs.

Maria Franziska Schmidtmayr wurde am Hl. Abend, den 24.12.1879, als uneheli-ches Kind der Anna Fast in der Hofgasse 4 in Linz geboren und am 28. Dezember in der Linzer Stadtpfarre getauft. Der Vater der Anna Fast wird in den Quellen ein-

¹ DAL, Pers-A/A, Sch. 12, Schmidtmayr Maria; Nachruf 1974. Zitat nach Maria Schmidtmayr aus einem Nachruf anlässlich ihres Todes durch Siegfried Stahr, Professor an der theologischen Hochschule in Linz.

² Ein zweiter Teil des Nachlasses der Maria Schmidtmayr – wobei es sich hier vordergründig um gesammelte biografische Zeitungsausschnitte durch die Dichterin ab etwa 1925 han-deln dürfte – befindet sich im oberösterreichischen Landesarchiv innerhalb des Bestandes Sammlungen und Nachlässe.

mal als Schneidermeister, einmal als Schichtenmeister in Wolfsegg bezeichnet.³ Die Tochter kam wohl aus beruflichen Gründen nach Linz. Die Patin Maria Fast – möglicherweise die Schwester der Anna Fast – war als Stubenmädchen in Wien tätig. Stellvertretend für sie absolvierte eine weitere Maria Fast während der Taufe die notwendigen Riten der Patin. Diese zweite Maria Fast wird als Schriftsetzersgattin bezeichnet und als in der Hopfengasse 27 in Linz wohnhaft angeführt. Sie könnte möglicherweise die Schwägerin der Anna Fast gewesen sein; es handelte sich bei der Familie Fast augenscheinlich um eine Arbeiter*innenfamilie, die ihre Dienste in den diversen Landeshauptstädten verübte.

Am 08. Mai 1881 heiratete Anna Fast den Ferdinand Schmidtmayr oder Schmiedmayr – mehrere Schreibweisen gehen aus den Quellen hervor. Möglicherweise handelte es sich hierbei um den leiblichen Vater der Maria Schmidtmayr. Sonderbar mutet allerdings an, dass die unehelich geborene Maria erst im Alter von 16 Jahren offiziell als ehelich legitimiert wurde. Es könnte sein, dass die Legitimierung einen beruflichen oder persönlichen Vorteil mit sich brachte und sich der Mann der Mutter, Ferdinand Schmidtmayr, dazu bereit erklärte, das Mädchen als seine Tochter und damit als ehelich zu erklären.⁴ Maria, die ab dem frühen 20. Jahrhundert als Dichterin und Schriftstellerin tätig war, bezeichnete Ferdinand Schmidtmayr in einem ihrer Gedichte jedenfalls als Vater bzw. Papa.⁵ Anna und Ferdinand Schmidtmayr und wohl auch Maria zogen in den frühen 1880er-Jahren nach Laakirchen; der „Vater“ arbeitete in der Papierfabrik Steyrermühl – ein Ortsteil von Laakirchen – als Fabriksbeamter. 1884 und 1886 wurden dem Paar zwei weitere Kinder geboren – Ferdinand und Anna. Der Junge verstarb am 10. Juni 1894 mit nur 9 Jahren an einer Hirnhautentzündung.⁶

Ab 1902/1903 haben sich lyrische Aufzeichnungen der Maria Schmidtmayr erhalten. Auf den ersten Blick wirken die Aufzeichnungen sehr biografisch, manche Gedichte beziehen sich bei genauerer Betrachtung aber nicht auf die Lebensgeschichte der Dichterin; beispielsweise schreibt sie 1903 zwei Gedichte mit den Titeln „Die Mutter tot...“ oder „Einer zu früh Geschiedenen“, während ihre eigene Mutter aber erst 1925 verstarb und auch sonst kein Todesfall in der Familie eruiert werden konnte.⁷ Über den Verbleib und die weitere Tätigkeit Marias geben die

³ Pfarre LINZ-STADTPFARRE, Taufen-Duplikate 1879, pag. 27; Pfarre LAAKIRCHEN, Taufen-Duplikate 1884, RZ 86. Ein Schichtmeister war ein Bediensteter im Bergbau, der die Aufsicht über alle in Schichten arbeitenden Mitarbeiter hatte und zugleich als Rechnungsführer des Werks fungierte.

⁴ Pfarre LINZ-STADTPFARRE, Taufen-Duplikate 1879, pag. 27.

⁵ DIÖZESANARCHIV LINZ [künftig: DAL], Nachlass [künftig: NL] Schmidtmayr, Sch. 1, Fasz. 3.1.1, Gedichte 1902–1932.

⁶ Pfarre LAAKIRCHEN, Taufen-Duplikate 1886, RZ 23; Pfarre LAAKIRCHEN, Sterbefälle-Duplikate 1894, tom. VIII, pag. 36, RZ 42.

⁷ Pfarre LAAKIRCHEN, Sterbefälle-Duplikate, tom. IX, pag. 179, RZ 55.

Gedichte aber dennoch Zeugnis – nicht zuletzt aufgrund der jeweils sorgfältig geführten Datums- und Ortsangaben. Von Juni bis September 1903 lebte sie in St. Gilgen am Wolfgangsee. Sie schreibt in manchen Werken von einem Leiden, das sie zu dieser Zeit begleitete. Ob sie sich aus gesundheitlichen Gründen im Salzkammergut aufhielt, kann aber nicht festgemacht werden. Jedenfalls widmete sie eines ihrer ersten Gedichte der Ortschaft St. Gilgen am Abersee.⁸

St. Gilgen

*Am Abersee, dem grünlich blauen
Liegst du, St. Gilgen, einzig schön,
Ins Wiesental hinein gebettet,
Ringsum geschützt von Bergeshöhn.*

*O stiller Ort umrauscht von Tannen,
Wie seh ich friedlich dich vor mir,
Nie wirst du meinem Geist entschwinden,
Wenn ich auch scheiden muß von hier.*

*Dir weih ich stets ein süß Erinnern,
St. Gilgen, meines Friedens Hort,
Sei mir gegrüßt und Gott befohlen,
Er mög' dich schützen fort und fort.*

Ab dem frühen 20. Jahrhundert – jedenfalls ab Anbeginn der überlieferten Gedichte (1902) – dürfte sich Maria Schmidmayr wieder in ihrer Geburtsstadt Linz aufgehalten haben. Am 27. November 1903 – nach dem Aufenthalt in St. Gilgen – erhielt sie ein Schreiben von Bischof Franz Maria Doppelbauer, der sich für ihre Spende „*eines selbstverfertigten Altartuches für den Hochaltar der Votivkapelle des Maria-Empfängnisdomes*“ bedankt und sie dabei als Erzieherin in Linz bezeichnet. Ihre Arbeitsstelle und wohl auch vorübergehend ihr Wohnsitz befanden sich damals in der Fadingerstraße 17.⁹ Mit dem Bischöflichen Ordinariat kam Maria Schmidmayr auch insofern in Erstkontakt, als sie vorwiegend während des Ersten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegsjahren Texte für Kirchenlieder verfasste, die durch das BO in Linz genehmigt werden mussten. Mit einer Ablehnung war sie laut Aktenlage nur einmal konfrontiert, als am 12. Mai 1919 zur Drucklegung eines Kirchenliedes aufgrund „*grammatikalischer Unbeholfenheiten*“ und einer „*inneren Schwäche des Textes*“ nicht angeraten wird. Anhand einzelner Vermerke der Dichterin am Bischöflichen Schreiben lässt sich ihr daraus

⁸ DAL, NL Schmidmayr, Sch. 1, Fasz. 3.1.1; St. Gilgen, 18. Juni 1903.

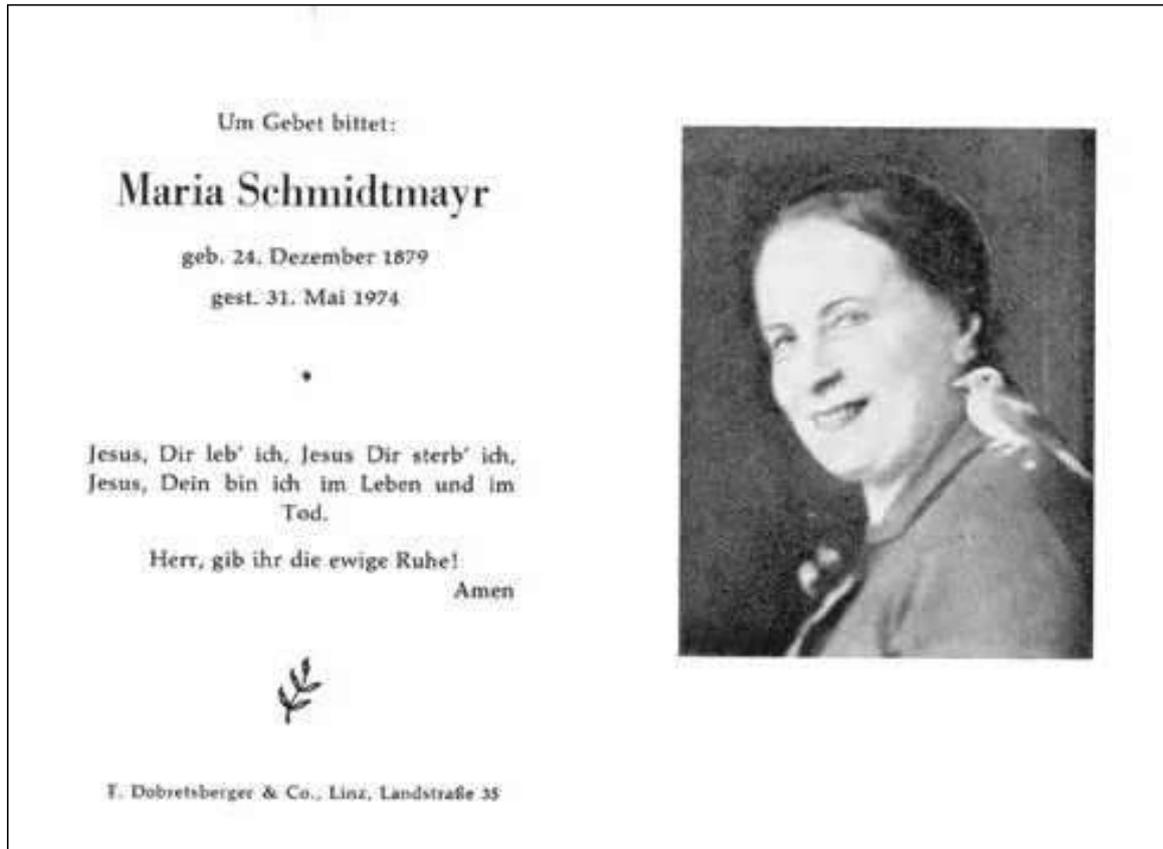
⁹ DAL, NL Schmidmayr, Persönliches 1903.



*Maria Schmidtmayr mit
dem Schriftsteller
P. Odilo Zurkinden
im September 1954*

Maria Schmidtmayr starb schließlich erst im Alter von 95 Jahren – trotz mehrfach in ihren Gedichten erwähnten Krankheiten – am 31. Mai 1974 in Linz und wurde in St. Florian beigesetzt. Bis zuletzt wohnte sie in der Marienanstalt mit der Adresse Rudigierstraße 9 – die Marienschwestern sind die einzigen „Angehörigen“, die in der Parte Schmidtmayrs Erwähnung finden. Der oberösterreichische Weltpriester und Professor an der theologischen Hochschule in Linz Siegfried Stahr verfasste im Juni 1974 einen Nachruf auf die renommierte Schriftstellerin Maria Schmidtmayr, der am 14. Juni 1974 in der Linzer Kirchenzeitung gedruckt und als Abschluss dieser Kurzbiografie hier zitiert werden soll:

Am 31. Mai d. J. ist die Schriftstellerin Maria Schmidtmayr im fünfundneunzigsten Lebensjahr gestorben. Damit ist ein langes, segensreiches Leben zu Ende gegangen. Bekannt geworden ist die Verstorbene vor allem durch ihr Buch „Es wird heilige Kinder geben“, womit sie den Aufruf Papst Pius X. zur Früh- und Oftkommunion besonders unterstützen wollte. Sie hat sich bis ins hohe Alter geistig betätigt und auch eine große Sammlung von Artikeln



Sterbebild der Maria Schmidtmayr 1974

auf allen Wissensgebieten angelegt. Ebenso pflegte sie mit Schriftstellern und Künstlern einen regen Briefverkehr. Vor allem muß aber auch ihr Jahrzehnte langes Wirken als Sekretärin des Seraphischen Liebeswerkes hervorgehoben werden, dem sie sich selbstlos mit ganzer Hingabe gewidmet hat. Dafür drückt ihr die Caritas ihren ganz besonderen Dank aus. – Eines der Lieblingsworte von Maria Schmidtmayr war: „Alles geht vorüber, wir gehen hinüber“. Wenn sie nun hinübergangen ist, das Andenken an sie soll aber nicht vorübergehen, sondern bleiben!²⁹

²⁹ DAL, Pers-A/A, Sch. 12, Schmidtmayr Maria: Nachruf 1974.

DAS LINZER RITUALE VON 1836/38 DAS ERSTE RITUALE MIT RÖMISCHER APPROBATION*

Hans Hollerweger

Die Diözese Linz wurde im Jahr 1785 von der Diözese Passau abgetrennt und übernahm dessen Rituale von 1774, das Kardinal Leopold Ernst Graf Firmian erstellt hatte. Sein Anliegen war die stärkere Angleichung an das Rituale Romanum. Die Beifügung zum Titel „ad usum Romanum accomodatum“ entsprach der Passauer Tradition. Dieses Rituale, das in der Diözese Linz von 1785 bis 1836 vorgeschrieben war, musste zunächst die josephinische Aufklärung und die pastorale Lage unter den drei ersten Bischöfen der Diözese bestehen. Kaiser Joseph II. hatte 1784 angeordnet, dass nur das Rituale Romanum verwendet werden dürfe¹ und die Verwendung der Volkssprache verboten sei.² Diese Anordnung entsprach in keiner Weise den pastoralen Bedürfnissen.

Der erste Linzer Bischof Ernst Graf von Herberstein (1785–1788) wollte in die Unruhe, die durch die josephinische Verordnung entstanden war, eine mögliche Ordnung schaffen und verlangte von den Dechanten, mit ihren Pfarrern die den Gottesdienst betreffenden Anliegen zu besprechen und das Ergebnis an das Konsistorium zu senden. Da das Rituale Romanum kaum vorhanden sei, schlugen einige Dekanate ein neues Rituale und wenigstens für Taufe und Krankensalbung die Verwendung der Volkssprache vor. Eine „Ratsversammlung“ im November 1787 befürwortete ein neues Rituale, dessen Erstellung sofort in Angriff genommen wurde, doch Bischof Herberstein starb bereits im März 1788.³

Der eigentliche Organisator der Diözese Linz war Bischof Joseph Anton Gall (1788–1807). Er war „Josephiner“, galt aber als eifriger und frommer Bischof, dem Katechese und Pastoral besondere Anliegen waren. Trotz der wiederholten Ablehnung seiner Vorschläge durch die Hofkanzlei wurden von Bischof Gall erstaunlich schöne Riten für Taufe und Krankensalbung in deutscher Sprache geschaffen, die offensichtlich für ein neues Rituale bestimmt waren, doch sein frü-

* Meine Dissertation „Das erste Linzer Diözesanrituale 1836/38. Vorgeschichte, Entstehung, Inhalt und pastorale Bedeutung (Universität Salzburg 1965)“ wurde nicht gedruckt. Um dennoch die Bemühungen von Bischof Gregorius Thomas Ziegler vor allem in der Diözese Linz bekannt zu machen, wird in diesem Beitrag eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes der Dissertation gegeben. (Zitiert: Diözesanrituale).

¹ Hans HOLLERWEGER, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich, Regensburg 1976, 512.

² Ebd. 512–515.

³ Diözesanrituale 23–27.

her Tod im Alter von 59 Jahren verhinderte das Vorhaben. Die beiden Rituale wurden in der Linzer Monatschrift veröffentlicht.⁴

Bedingt durch die napoleonischen Kriege wurde Sigismund Graf von Hohenwart im Alter von 70 Jahren erst 1815 zum Bischof von Linz ernannt und leitete die Diözese zehn Jahre. Er bemühte sich durch Visitationen der 400 Pfarreien um die Abschaffung der größten Missstände. Ein Zeitgenosse schilderte die Zustände hinsichtlich des Rituale: „Viele hielten sich an die in der theologisch-praktischen Linzer-Monatschrift mitgetheilten Vorarbeiten, andere an das Rituale von Ludwig Busch, wieder andere an das Constanzer-Rituale oder verschiedene andere Agenden. Manche trugen hie und da etwas zusammen, je nachdem ihnen individuel das eine oder das andere mehr zusagte, mit oder auch manchmal ganz ohne Beybehaltung lateinischer Formeln, so dass es eben nicht sehr befremdend war zu hören, der selige Bischof Sigismund von Hohenwart habe bey einer einzigen seiner Visitations-Reisen auf den verschiedenen Pfarren einen siebenfach verschiedenen Ritus gefunden.“ Noch deutlicher zeigten die zahlreichen handgeschriebenen Rituale den pastoralen Notstand dieser Zeit. Um diesen Zustand zu beenden, schrieb der Bischof (vergeblich!) das Passauer Rituale von 1774 als allein geltend vor.⁵

Der Ordo Bischof Zieglers von 1836

Der vierte Linzer Bischof stammte aus der 1806 säkularisierten Benediktinerabtei Wiblingen in Oberschwaben. Er studierte in Salzburg und dozierte ab 1810 Kirchengeschichte in Linz und ab 1815 Dogmatik an der Wiener Universität. In seinen Vorlesungen vertrat er die traditionelle Lehre über die Kirche und ihre Rechte. In Wien gehörte er dem einflussreichen Kreis um Klemens Maria Hofbauer an. Im Jahre 1822 ernannte ihn Kaiser Franz I. zum Bischof von Tyniec in Galizien und auf eigenen Wunsch zum Bischof von Linz (1827–1852). Hier fand er die ihm bekannte verworrene Situation vor.

Bischof Gregorius Ziegler wehrte sich energisch und erfolgreich gegen das Staatskirchentum österreichischer Prägung und betrachtete die Seelsorge als seine erste Aufgabe. Bei seinen vielen Visitationen gewann er die Herzen der Gläubigen und der Priester, die ihm ein besonderes pastorales Anliegen waren. Er förderte Exerzitien und Kleruskonferenzen, gründete das Knabenseminar und erweiterte das Priesterseminar. Zur Fortbildung des Klerus erschien ab 1848 die Theologisch-praktische Quartalschrift.

⁴ Ebd. 28–32.

⁵ Ebd. 32–35.

Im Vorwort seines Rituales von 1836 führte er die „Zustände der modernen Zeit“ als Ursache an, warum in den vergangenen 50 Jahren kein Diözesanrituale erschienen sei. Er ermahnte die Priester zu einer einheitlichen Spendung der Sakramente und schrieb das Passauer Rituale vor, das aber vielfach fehlte und nicht mehr der Zeit entsprach. In einem Rundschreiben an den Klerus vom 20. Mai 1830 legte er einige Grundsätze vor und versprach, dass die Diözese ehestens ein „Sakramentar“ erhalten werde. Er dürfte um diese Zeit bereits am Rituale gearbeitet haben und konnte später dem Nuntius schreiben, dass er „mit großem Eifer das Werk erarbeitet habe.“



Bischof Gregorius Thomas Ziegler
DAL, Bildarchiv, Personalia

Bischof Ziegler wollte ein Rituale schaffen „ad amussim Ritualis Romani“ (gemäß dem Rituale Romanum), aber dennoch die praktischen Bedürfnisse der Seelsorge und die berechtigten Forderungen der Aufklärungszeit berücksichtigen. Deshalb übersetzte er Anreden und Gebete ins Deutsche, gab aber auch dem Latein den gebührenden Raum. Sein Entwurf des ORDO ... ex Rituali Romano desumptus (aus dem Rituale Romanum genommen) war am Beginn des Jahres 1836 vollendet; das Vorwort trägt das Datum vom 7. März 1836.⁶

Die Frage nach der Approbation durch Rom

Das Rituale Romanum, das Papst Paul V. am 14. Juni 1614 veröffentlichte, war als Musterrituale gedacht, doch ermahnte der Papst die Bischöfe, dass sie das Rituale der römischen Kirche gebrauchen und unverletzt befolgen sollen. In den folgenden Jahrhunderten wurde diese offene Haltung angefochten aber auch verteidigt, so dass weiterhin Diözesanritualien von den Bischöfen veröffentlicht werden konnten, wobei deren Inhalt sich weithin nach dem Rituale Romanum ausrichtete. Durch den Einfluss der kirchlichen Restaurationsbewegung und dem geringeren Einfluss des josephinischen Staatskirchentums lässt sich zwi-

⁶ Ebd. 36–44.

DAS STRAFVERFAHREN GEGEN BISCHOF RUDIGIER*

Heinz Niederleitner

1 Einführung

Die Zwangsvorführung des Bischofs Franz Joseph Rudigier, der Prozess wegen seines Hirtenbriefes vom 7. September 1868 und die Begnadigung durch den Kaiser gehören zum Standardrepertoire der historisch-politischen Darstellung jener Epoche, in welcher sich die katholische Kirche und der politische Liberalismus in Österreich gegenüberstanden. Allerdings ist mir keine spezifisch rechts-historische Betrachtung dieser Affäre, die nicht zuletzt ein Strafverfahren im Zentrum hatte, im Detail bekannt, wenn man von kurzen Erwähnungen absieht.¹ Eine genaue Analyse kann auch hier nicht erfolgen: Nicht die „Anatomie“² des Verfahrens kann hier in allen Ausfaltungen dargestellt, sondern nur eine Skizze derselben vorgelegt werden.

2 Tat und Täter

2.1 Der österreichische Kulturkampf und Bischof Rudigier

„Mit dem Abschluß des Konkordats hatte die römische Kurie ihr Ziel erreicht; für die Kirche und die Kulturpolitik Österreichs war der Vertrag ein anachronistisches Mißgeschick. Es entsprach schlechthin nicht mehr der Zeit und belastete beinahe ein Jahrhundert lang das Verhältnis von Kirche und Staat in Österreich. Hierokratische Prinzipien hatten sich im Neoabsolutismus durchgesetzt, und das Konkordat, als Bündnis zwischen Thron und Altar konzipiert, hatte den Thron dem Altar subordiniert.“³

* Eine erste, längere Fassung dieses Aufsatzes entstand für die Lehrveranstaltung „Ausgewählte Gebiete der Österreichischen und Europäischen Rechtsgeschichte I“ bei Univ.-Prof.in Dr.in Elisabeth Greif an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz.

¹ Thomas OLECHOWSKI, „Iustitia regnorum fundamentum“. Ein Beitrag zum Ende der Kabinettsjustiz. In: Richterzeitung 2000, 132–142; Stefan SCHIMA, Flüchtling – Mitläufer – Überzeugungstäter? Das Fach Kirchenrecht und seine Betreuer. In: Vertriebenes Recht – Vertreibendes Recht. Zur Geschichte der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zwischen 1938 und 1945, hg. v. Franz-Stefan MEISSEL et alii, Wien 2012, 107–138, hier 111, Anm. 15.

² Geborgt ist dieser Begriff aus dem Titel des Filmklassikers „Anatomy of a Murder“ (1959) des aus Österreich stammenden Regisseurs und Produzenten Otto Preminger.

³ Maximilian LIEBMANN, Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – vom Wiener Kongreß 1815 bis zur Gegenwart. In: Rudolf LEEB et alii, Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart, Wien 2003, 361–456, hier 377; vgl. auch Klaus SCHATZ SJ, Im Spannungsfeld von Liberalismus, modernem Staat

Mit diesem Problemaufriss des Kirchenhistorikers Maximilian Liebmann ist auch das Problem beschrieben, das der Rudigier-Affäre zugrunde lag. Denn was bereits im Neoabsolutismus als unhaltbar anzusehen war, musste mit dem Einsetzen des Konstitutionalismus zu einem stärkeren Konflikt führen. Das Konkordat von 1855⁴ hatte der Kirche weitgehend freie Hand in Fragen der Schule und der Eheangelegenheiten für Katholikinnen und Katholiken gegeben. Die Staatsgrundgesetze vom Dezember 1867 stellten eine faktische Derogation wichtiger Konkordatsbestimmungen dar. Auf dieser Grundlage entstanden die Maigesetze von 1868: Gesetze über Ehe, Schule und interkonfessionelle Fragen. Das Ehegesetz⁵ ermöglichte selbst Katholikinnen und Katholiken – freilich unter rigiden Kautelen – eine „Notzivilehe“. Das Gesetz über das Verhältnis von Schule und Kirche⁶ stellte schon in § 1 klar: „Die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen steht dem Staate zu und wird durch die hiezu gesetzlich berufenen Organe ausgeübt“, wobei der katholischen Kirche nur der Religionsunterricht vorbehalten wurde. Im Gesetz über die interkonfessionellen Verhältnisse⁷ wurden nicht nur Fragen von Mischehen und die freie Wahl des Bekenntnisses mit 14 Jahren geregelt, sondern unter bestimmten Umständen Nichtkatholiken die Bestattung auf katholischen Friedhöfen zugesprochen. Auch wenn das Konkordat von Österreich förmlich erst 1870 als Folge der Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils gekündigt wurde, entstand doch ein Streit darüber, welche Teile überhaupt noch Gültigkeit beanspruchen konnten.⁸

Die Kirche reagierte auf die gesetzlichen Änderungen in Österreich mit Entzündung, angefangen bei Papst Pius IX., der im Juni 1868 das heute noch gel-

und päpstlicher Autorität. Die deutsch-österreichischen Bischöfe auf dem 1. Vatikanum. In: Franz Joseph Rudigier (1811–1884), hg. v. Johannes EBNER – Monika WÜRTHINGER (NAGDL 18), Linz 2011, 21–48, hier 30.

⁴ RGBl. 195/1855.

⁵ RGBl. 47/1868.

⁶ RGBl. 48/1868.

⁷ RGBl. 49/1868.

⁸ Vgl. LIEBMANN, Dominanz (wie Anm. 3) 380–393; Maximilian LIEBMANN, Leben und Wirken Bischof Rudigiers im Kontext seiner Zeit. In: Franz Joseph Rudigier (1811–1884), hg. v. Johannes Ebner – Monika Würthinger (NAGDL 18), Linz 2011, 5–20, hier 6–14; Helmut RUMPLER, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997, hier 419–425; Karl VOCELKA, Verfassung oder Konkordat. Der publizistische und politische Kampf der österreichischen Liberalen um die Religionsgesetze des Jahres 1868, Wien 1978, 51–90; Ernst HANISCH – Peter URBANITSCH, Die Prägung der politischen Öffentlichkeit durch die politischen Strömungen. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VIII, Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft (2006), Teilband 1, hg. v. Helmut RUMPLER – Peter URBANITSCH, Wien 2006, 15–111, hier 52–57.

tende Staatsgrundgesetz 1867 (Rechte der Staatsbürger) als „lex infanda“ und die Maigesetze als „leges abominabiles“ bezeichnete. Auch die österreichischen Bischöfe protestierten (wenn zumeist auch vorsichtiger) und leisteten besonders bei der Durchführung des neuen Eherechts Widerstand, wobei sich einer besonders als ultramontan hervortat: Franz Joseph Rudigier, Bischof der Diözese Linz, der die päpstliche Allokution vom Juni 1868 offenbar als Aufforderung zur Unerbittlichkeit verstanden hatte, auch wenn Gerhart Marckhgott zunächst eine abwartende Haltung des Bischofs feststellt.⁹ Doch schließlich verfasste Rudigier seinen mit 7. September 1868 datierten Hirtenbrief, nachdem er im Diözesanblatt vom 12. Juni bereits intern eine ähnliche Stellungnahme an den Klerus abgegeben hatte.¹⁰

2.2 Der Hirtenbrief vom 7. September 1868

Rudigier begann sein Hirtenschreiben¹¹ biblisch mit einem Pauluszitat¹² über die Schlange, die Eva verführte,¹³ und kam über die Lüge zu sprechen, bevor er das eigentliche Thema ansprach:

„Vorzüglich sind es seit Monathen die österreichischen Staatsgesetze vom 25. Mai d. Js., an welchen die Lüge ihre ganze Kraft erprobt. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Irriges in dieser Hinsicht bereits von Einzelnen und von Versammlungen, in Wort und Schrift, namentlich in den Tagesblättern behauptet, und wie vieler Menschen Sinn durch solche Behauptungen bereits jämmerlich verderbt wurde.“ (S. 1)

Diese Passage ist sprachlich wichtig, weil sich manche Kritiker darauf stützten, Rudigier habe die Gesetze als Ursprung der Lüge bezeichnet, während er selbst

⁹ Vgl. LIEBMANN, Dominanz (wie Anm. 3) 385–387; VOCELKA, Verfassung (wie Anm. 8) 162; Gerhart MARCKHGOTT, Der Kampf für das Konkordat und gegen die Maigesetze. In: Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit, hg. v. Rudolf ZINNHOBLE, Linz 1987, 119–131, hier 124–129; Harry SLAPNICKA, Franz Joseph Rudigier. 1853–1884 Bischof von Linz. In: Die Bischöfe von Linz, hg. v. Rudolf ZINNHOBLE, Linz 1985, 105–143, hier 130; Harry SLAPNICKA, Franz Joseph Rudigier. Bischof im Kampf mit dem politischen Liberalismus. In: Oberösterreich. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 2, hg. v. Alois ZAUNER – Harry SLAPNICKA, Linz 1982, 61–79, hier 68ff.

¹⁰ Instruction in Betreff die confessionellen Gesetze vom Jahre 1868, abgedruckt in: Franz DOPPELBAUER (Hg.), Bischof Rudigier's kirchenpolitische Actenstücke, Linz 1890, 127–149.

¹¹ Gerhart MARCKHGOTT, Der Hirtenbrief Bischof Rudigiers vom Herbst 1866 zum Konkordatsbruch. In NAGDL 8 (1993/94) H. 1, 62–78. Zitiert wird nach den Seitenzahlen des Faksimiles, das ab Seite 67 einseitig abgebildet ist (insgesamt 12 Seiten).

¹² 2 Kor 11,3.

¹³ Gen 3,1–6.

angab, er habe Stellungnahmen in der Diskussion um die Gesetze gemeint. Staatsanwalt Elsner folgte in diesem Punkt später in der Anklage aber Rudigier.¹⁴

Er, so fuhr Rudigier im Hirtenbrief fort, wolle seinen Bistumsangehörigen deshalb die Wahrheit sagen und zwei Fragen beantworten: „Erstens: Welches ist der Inhalt dieser Gesetze? Zweitens: Wie haben katholische Christen in Betreff derselben zu denken und zu handeln?“ (S. 2) In der Beantwortung der ersten Frage fasste der Bischof die drei neuen Gesetze zu Ehe, Schule und den interkonfessionellen Verhältnissen zusammen und erläuterte jeweils den Unterschied zur bisherigen Rechtslage. Nur in einem Punkt stach für die Staatsanwaltschaft ein Satz hervor: „Seine Majestät hatte sich verpflichtet, den Diözesanschulenaufseher aus den vom Bischof vorgeschlagenen Männern zu ernennen.“ (S. 4) Hier waren die Behörden wegen der Nennung des Kaisers hellhörig geworden. Zusammen mit einer Bemerkung über den Konkordatschluss auf der folgenden Seite, wo es um ein „Versprechen“ geht, und dem Satz „[...] aber der Kaiser konnte den von Ihm berufenen Theilnehmern an der Gesetzgebungsgewalt keine andere Macht ertheilen als Er selbst hatte.“ (S. 6), war offenbar zu prüfen, ob hier nicht ein Angriff auf den Kaiser zu sehen war, in etwa gemäß einer Behauptung, dass sich der Kaiser etwas angemaßt hätte, was er nicht erfüllen konnte. Angesichts des Satzes „Die Pflicht der Ehrfurcht und Treue gegen den Kaiser bleibt in voller Kraft.“ (S. 11), scheint dies aber bald fallengelassen worden zu sein. Letztlich wurde in der Anklage der Kaiser als Teil der Gesetzgebung gesehen und auf diese Weise – wenn auch nicht als Kaiser per se – als angegriffen dargestellt.

Der zweite Teil des Hirtenbriefes galt der Frage, wie sich katholische Christen gegenüber den Maigesetzen zu verhalten hätten. Der Bischof erinnerte zunächst daran, dass Kirche und Staat unabhängige Gewalten wären, die sich aber „nach Gottes Absicht“ unterstützen sollten. (vgl. S. 5 f.) Die eigentliche Antwort auf seine Frage zerlegte er in fünf Grundsätze:

„Der erste Grundsatz lautet: Das Concordat bleibt vor Gott und dem Gewissen in allen seinen Theilen in voller Kraft.“ (S. 6). Rudigier begründete dies damit, dass das Konkordat ein zweiseitig verbindlicher Vertrag sei, der nicht einseitig aufgehoben werden könne. Dabei erinnert er an die Allokution des Papstes vom 22. Juni 1868. Dass das Konkordat nicht durch die Staatsgrundgesetze von 1867 gebrochen werden könne, begründet er damit, dass der Kaiser und mit ihm die Gesetzgebungsgewalt keine ausreichende Macht hätten, da die Vertragspflicht (*pacta sunt servanda*) aus dem (göttlichen) Sittengesetz erwachse. Letztlich steigerte sich Rudigier in die übertriebene Unterstellung hinein, die Kirche habe

¹⁴ Vgl. N. N., Der Preßproceß des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Linz vor dem Schwurgerichte am 12. Juli 1869. Stenographischer Bericht aus dem Linzer Volksblatte nebst allen Aktenstücken, Linz 1869, 47.

7. SYMPOSION ZUR LINZER DIÖZESANGESCHICHTE

27. September 2019 | Priesterseminar Linz, Harrachstraße 7

Vom Kuhstall zum Pfarramt "Pfarre" und Seelsorge in der Geschichte der Diözese Linz



14:45 VLDG- Vollversammlung
(Mitglieder des VLDG)

15:30 **Begrüßung und Hinführung zum Thema**

Moderation
Mag. Josef Wallner

15:45 Mag. Klaus Birngruber M.A.

**Von der mittelalterlichen Eigenkirche zur modernen Pfarre - Streiflichter durch die
Geschichte der Pfarre(n) in Oberösterreich**

16:25 Diözesangeschichte an der Kath. Privatuniversität Linz - ein Werkstattbericht

17:05 Kaffeepause

17:30 Nina Steinbinder

**Pastorale Anliegen Ende des 19. Jahrhunderts. Aufgabe und Rollenverständnis des
Seelsorgers in der Diözese Linz**

17:45 Dr. Stefan Trinkl

Der Dorfpfarrer als Wissensvermittler und Träger der Gesellschaft im 19. Jahrhundert

Essen wie ein (Dorf-)Pfarrer - kulinarischer Ausklang

Offene Veranstaltung, Eintritt frei, Anmeldung erbeten

Musikalische Umrahmung zum Thema

Verein für Linzer Diözesangeschichte

Diözesanarchiv Linz, Harrachstraße 7, 4020 Linz

0732 / 771205-8608

dioezesangeschichte@dioezese-linz.at | www.dioezese-linz.at/dioezesangeschichte (online-Anmeldemöglichkeit)

Leitung: MMag. Andreas Peterl

7. SYMPOSIUM ZUR LINZER DIÖZESANGESCHICHTE

Vom Kuhstall zum Pfarramt – „Pfarre“ und Seelsorge in der Geschichte der Diözese Linz

Der Verein für Linzer Diözesangeschichte nahm im diesjährigen Symposium die Geschichte von „Pfarre“ und Seelsorge(rn) in den Blick und führte zurück in Zeiten, als der Dorfpfarrer als Multifunktionär in einer großteils agrarisch geprägten Gesellschaft ein breit gefächertes Aufgaben- und Rollenspektrum vom Landwirt zum Wissensvermittler erfüllte. Zeitgenössische Musik von Priesterkomponisten und historische Kulinarik machten die Veranstaltung in der Aula des Linzer Priesterseminars zu einem besonderen Sinneserlebnis für die mehr als 100 TeilnehmerInnen. Die junge kirchenhistorische Forschung der Katholischen Privat-Universität nutzte darüber hinaus die Möglichkeit, aktuelle Arbeitsvorhaben und Einblicke in die universitäre Beschäftigung mittels Postern und Rollenspielen zu präsentieren.

Nach der Begrüßung durch den ersten Vereinsvorsitzenden Bischofsvikar Dr. Johann Hintermaier führte Mag. Josef Wallner als Moderator des Symposiums in das Thema ein. Er verknüpfte die historische Thematik mit dem Hinweis auf zum Teil heftige Debatten um die Identität des Priesters im Zuge des aktuellen Strukturprozesses der Diözese Linz und plädierte angesichts der Tatsache, dass es immer Veränderungen im Aufgabenspektrum des Ortsseelsorgers gab, für eine Entspannung im Diskurs und eine Horizonterweiterung durch die Rückschau in die Vergangenheit.

In einem Grundsatzreferat von Diözesanarchivar Mag. Klaus Birngruber M.A. wurden zunächst überblicksartig die rechts- und verfassungsgeschichtlichen Voraussetzungen, Entwicklungen und Erscheinungen von „Pfarre“ im historischen Längsschnitt aufgerollt. Der Bogen spannte sich dabei von der mittelalterlichen Eigenkirche bis zur modernen Pfarre, zeitlich von der Spätantike bzw. dem frühen Mittelalter bis zur Gegenwart.



*Erster Vereinsvorsitzender
Bischofsvikar
Dr. Johann Hintermaier*



*Mag. Josef Wallner
bei der Moderation*

Anhand von Beispielen wurde den Fragen nachgegangen, wie Pfarren entstanden, wie deren Strukturen ausgesehen haben, welche Einflüsse für Strukturänderungen maßgeblich waren und welche personelle Ausstattung es gab. Skizziert wurde insbesondere das besonders im Frühmittelalter prägende Institut der Eigenkirchen, die von weltlichen und geistlichen Herren auf eigenem Grund und Boden unter recht weitgehenden Verfügungsrechten (auch über die Priesterschaft und die Einkünfte) errichtet wurden. Im Hochmittelalter wurde im Zuge des sogenannten Investiturstreites und des aufkommenden Kirchenrechts der Einfluss der Laien zurückgedrängt, bischöfliche Rechte gestärkt und das bis in die Gegenwart nachwirkende Patronatsrecht über Pfarren, die nunmehr Territorialpfarren im modernen Sinne wurden, entwickelt. Das im Spätmittelalter ausgebildete Netz an Pfarren blieb im Wesentlichen bis ins späte 18. Jahrhundert stabil. Markante Umwälzungen durch Errichtung einer großen Anzahl neuer Pfarren („Pfarreinrichtungsgeschäft“) brachte das kirchenpolitische Reformwerk des von der Aufklärung stark geprägten Kaisers Joseph II. (1780–1792), das den Priester als Diener des Staates und dessen Sprachrohr im Dienste von Bildung und Wohlfahrt instrumentalisierte und zum „Multifunktionär“ werden ließ. Auch nach dem Ende dieses sogenannten josephinischen Staatskirchentums in der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkte die so ausgeprägte Stellung des Priesters und das „Pfarramt“ noch lange nach. Das 20. Jahrhundert brachte zunächst einen Perspektivenwechsel zur „Pfarre als lebendigem Ort von Gemeinschaftsbildung“, der Pfarrer wurde vom „Beamtentyp zum Guten Hirten“; der „Primat der Seelsorge gegenüber der Verwaltung“ setzte sich durch, das Aufkommen der Laien in der Katholischen Aktion wurde dadurch grundgelegt. Schließlich wurden im Zuge der Bevölkerungsentwicklung und Industrialisierung in den Ballungsräumen zahlreiche Neuerrichtungen von Seelsorgestationen (von Kaplaneien über Exposituren bis zu Vollpfarren) durchgeführt, die etwa die Linzer Pfarrenlandschaft stark prägten. Mit dem Ende der Wirtschaftspfarrhöfe in den 1950/1960er-Jahren wurde der Pfarrer als Landwirt im Umfeld gewandelter sozio-ökonomischer Strukturen endgültig Geschichte. Ausklang der reich bebilderten Präsentation bildete die jüngere Vergangenheit nach dem Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils, die eine Wahrnehmung von Seelsorge- und Leitungsaufgaben in der Pfarre



*Direktor des Diözesanarchivs Linz
Mag. Klaus Birngruber M.A.*